

Was eine *Stimme* erzählen kann

„Auffallend zahm“ oder zeitlos erhaben? Im Phonogrammarchiv ist die einzige Tonaufnahme Hofmannsthals erhalten: Sie lässt hören, wie der Dichter sein Werk interpretierte. CLEMENS PANAGL

Es fängt mit einem Knistern an. Ein paar Sekunden später dringt die Stimme durch den Geräuschvorhang. Dass sie aus zeitlich großer Distanz kommt, verrät nicht nur das historische Knacken und Rauschen. Auch von Pathos getragene Sprachmelodie klingt für heutige Ohren ungewohnt: „Manche freilich müssen drunten sterben, Wo die schweren Ruder der Schiffe streifen / Andre wohnen bei dem Steuer droben, Kennen Vogelflug und die Länder der Sterne“, deklamiert Hugo von Hofmannsthal.

Die knapp zweiminütige Tonaufnahme des Schriftstellers beim Vortrag seines Gedichts „Manche freilich“ ist ein rares Zeitdokument: Sie liefert den einzigen erhaltenen Beleg für den Klang seiner Stimme.

Am 22. April 1907 habe Hugo von Hofmannsthal die Strophen in den Trichter des „Archiv-Phonographen“ gesprochen, erzählt Christian Liebl, Kurator für die historischen Sammlungen am Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

„... die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren“

Die Erfindung von Thomas Edison hatte es Ende des 19. Jahrhunderts erstmals möglich gemacht, Worte und Musik nicht nur im Moment zu erleben, sondern auch auf Tonträgern zu konservieren. 1899 wurde in Wien ein Phonographisches Archiv gegründet, das sich zum Ziel setzte, neben Sprach- und Musikaufnahmen auch „Stimmporträts“ großer Persönlichkeiten zu sammeln, um „die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren“.

Etwa 4000 Tondokumente umfasse der Bestand des Phonogrammarchivs aus den Jahren 1899 bis 1950, erläutert Liebl. Für die Nachwelt machen sie Geschichte akustisch erlebbar. Über die Stimme werde „der Charakter, das Temperament einer historischen Persönlichkeit“ spürbar, sagt der Kurator, „eine Tonaufnahme wirkt auf uns



BILD: SNI/PHONOGRAMMARCHIV

Auch Stimmen historischer Persönlichkeiten wurden mit dem Archiv-Phonographen (Bild: Typ IV) für die Nachwelt konserviert.

oft unmittelbarer, als ein Foto oder ein Film das können. Außerdem erfahren wir etwas über die dialektale Färbung der Sprache.“ Als „Hofratsdeutsch“ sei etwa der Sprachklang von Kaiser Franz Joseph beschrieben worden, für den die ersten drei Archivnummern reserviert waren.

Später trugen sich Marie von Ebner-Eschenbach, Arthur Schnitzler oder Hugo von Hofmannsthal in die Liste der „Phonographierten“ ein. Persönlichkeiten aus der Literatur seien für eine Aufnahme „wohl auch deshalb interessant gewesen, weil man der Nachwelt einen Eindruck von der Art und Weise vermitteln wollte, wie sie ihre Werke rezitierten und was dies für die Interpretation bedeuten könnte“, sagt Liebl.

Die damalige Technik habe freilich „eher nur einen Eindruck von einer Stimme“ vermitteln können, als diese originalgetreu wiederzugeben. Die Aufnahme des Gedichts „Manche freilich“ hat der Literaturwissenschaft dennoch viele Aufschlüsse über Hofmannsthal als Interpreten seiner Lyrik gegeben. „Im Verhältnis zur kämpferischen Sprechweise eines Karl Kraus klingt Hofmannsthal auffallend zahm“, hat etwa

Heinz Hiebler in seiner Abhandlung über „Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne“ konstatiert: „Mit seinem ein wenig wienerisch-nasalierenden Tonfall steht der Dichterleser Hofmannsthal dem von Max Reinhardt geschätzten Pathos eines Josef Kainz näher als der eher legeren Diktion Arthur Schnitzlers.“

Welchen Eindruck Christian Liebl beim erstmaligen Hören hatte? „Da ich kein Literaturwissenschaftler bin, war ich von seiner doch etwas monotonen Rezitation überrascht“, erzählt der Phonogrammexperte – „bis ich den Aufsatz von Friederike Felicitas Günther las“. Unter dem Titel „Mehr als schales Leiern?“ hat die Germanistin die Aufnahme analysiert. Sie verweist auf Hofmannsthals Distanzierung vom „Ästhetizismus als Kunst der Oberfläche“, die er mit seinem psalmodierenden Vortrag erzielte, aber auch auf feine Wechsel und Modulationen innerhalb des scheinbaren Gleichklangs, mit denen er die in den Strophen beschriebenen, gegensätzlichen Lebenswelten voneinander abhebt.

Die letzten Verse auf Hofmannsthals Grabstein

Dass die letzten Verse des Gedichts später auch auf Hofmannsthals Grabstein standen, zeige, „welche Bedeutung es für ihn gehabt haben muss“, resümiert Christian Liebl. Über die Aufnahme, die auf der Internetseite des Phonogrammarchivs abrufbar ist, seien von dem Autor selbst keine Äußerungen überliefert. Dass historische Persönlichkeiten wie Kaiser Franz Joseph beim Anhören ihrer Phonogramme überrascht vom Klang ihrer Stimme waren, wie es in zeitgenössischen Berichten heißt, habe indes nicht nur mit der damals ungewohnten Technologie zu tun: „Das ist ein Effekt, der uns auch heute wohlbekannt ist.“ ■



Zum Nachhören: Hugo von Hofmannsthals Stimme im Phonogrammarchiv.